

Nils Freytag

Erfahrung, Erinnerung, Herrschaft

Neuere Forschungen zum Umbruch in Krieg und Militär im 19. Jahrhundert*

Die Auseinandersetzung mit Krieg und Militär ist für eine Epoche unverzichtbar, in der der Krieg – um die berühmt gewordene Wendung Carl von Clausewitz' zu bemühen – »nicht bloß ein politischer Akt, sondern ein wahres politisches Instrument [...], eine Fortsetzung des politischen Verkehrs, ein Durchführen desselben mit anderen Mitteln« war.¹ Dieses Zitat aus Clausewitz' zwischen 1832 und 1834 postum erschienenem und unvollendet gebliebenem Werk »Vom Kriege« stand nicht wenigen, insbesondere gebildeten Zeitgenossen vor Augen. Krieg galt ihnen als legitimes Mittel der Außenpolitik. Politik und Militär waren für sie untrennbar miteinander verwoben.² Das traf auch für die geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit Krieg und Gewalt zu. Dafür steht etwa Hans Delbrück, Nachfolger Heinrich von Treitschkes an der Universität Berlin, mit seinen um 1900 einsetzenden Bemühungen, Kriegs- und Politikgeschichte zu verknüpfen.³ Delbrück ging es im Kern um die Wechselwirkungen zwischen Militär und Krieg auf der einen und Staat, Gesellschaft sowie Politik auf der anderen Seite.⁴ Das Unterfangen aber scheiterte, nicht zuletzt am Widerstand der Militärs. Nach dem Ersten Weltkrieg lag das Hauptaugenmerk dann auf einer vor allem im Reichsarchiv betriebenen, amtlich verantworteten Weltkriegsgeschichte, mit der verloren gegangenes Prestige zurückgewonnen werden sollte.⁵ Solche kriegsgeschichtlichen Akzentuierungen waren dann nach dem Ende des Zweiten Welt-

* Die dem Forschungsüberblick zugrunde liegenden Studien stammen überwiegend aus den Jahren 2005–2009. Sie sind gekennzeichnet durch Reihentitel, Verlagsnennung sowie Angaben zu Seitenzahlen, Bindungsart und Preis. Weitere Neuerscheinungen wurden soweit möglich berücksichtigt.

- 1 Zit. nach: *Carl von Clausewitz*, Vom Kriege. Hinterlassenes Werk, Bonn/Hannover etc. 1966 (zuerst 1832–1834), S. 108. Wer das Buch zur Hand nimmt, wird schon an der Gliederung sehen, dass Clausewitz Kriegsgeschichte als Geschichte der ganzen Gesellschaft verstand.
- 2 Einen kurzen, aber anregenden Überblick zur Militärgeschichte des 19. Jahrhunderts aus politikgeschichtlicher Perspektive bietet *Günter Kronenbitter*, Militär und Politik – Anmerkungen zur Militärgeschichte zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg, in: *Hans-Christof Kraus/Thomas Nicklas* (Hrsg.), *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*, München 2007, S. 271–285. Dort finden sich auch Hinweise auf wichtige Neuerscheinungen der jüngeren Vergangenheit. Ebenso einschlägig: *Alaric Searle*, A Dynamic and Expanding Discipline? New Trends in German Military History, in: *German History* 31, 2013, S. 86–108.
- 3 *Hans Delbrück*, *Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte*, 6 Bde., Berlin 1900–1936.
- 4 Dazu ausführlich *Arden Buchholz*, *Hans Delbrück and the German Military Establishment. War Images in Conflict*, Iowa City 1985. Vgl. auch knapp *Wilhelm Deist*, Bemerkungen zur Entwicklung der Militärgeschichte in Deutschland, in: *Thomas Kühne/Benjamin Ziemann* (Hrsg.), *Was ist Militärgeschichte?*, Paderborn/München etc. 2000, S. 315–322, sowie *Gerd Krumeich*, *Sine ira et studio? Ansichten einer wissenschaftlichen Militärgeschichte*, in: *ders.*, *Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur*, hrsg. v. *Susanne Brandt/Thomas Gerhards/Uta Hinz*, Essen 2015, S. 8–22, hier: S. 16f.
- 5 Grundsätzlich dazu *Markus Pöhlmann*, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914–1956*, Paderborn/München etc. 2002.

kriegs in Deutschland gründlich diskreditiert, nicht zuletzt, weil sich die Kriegs- und die nach 1918 einsetzende Wehrgeschichte ideologisch hatte vom Nationalsozialismus vereinnahmen lassen. Auch wenn von einer völligen Ausblendung militärhistorischer Fragen keine Rede sein kann: In der akademischen bundesrepublikanischen Historiografie jedenfalls stand die Geschichte von Militär, Krieg und Gewalt lange im Schatten, sie blieb wenigen Spezialisten vorbehalten.⁶ Zu sehr haftete ihr die Aura des preußisch-deutschen Militarismus sowie des methodisch Altbackenen an. Auf die sozialgeschichtlich inspirierte Tagesordnung geriet seit den 1970er-Jahren vorrangig die Suche nach einem spezifisch preußisch-deutschen Militarismus, verstanden als Einfluss des Militärs auf Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Diese Suche war Kernbestandteil der Sonderwegsthese, wobei das Deutsche Kaiserreich besondere Aufmerksamkeit erhielt.⁷

Dies hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten grundlegend geändert. Innovative Fragestellungen und Methoden prägen heute das Bild, zahlreiche akademische Abschlussarbeiten sind entstanden, insgesamt ist beeindruckend vieles in Bewegung geraten, die Ansätze und Themenfelder sind kaum noch zu überblicken.⁸ Die Militärgeschichte hat sich zugleich internationalisiert, sie ist (wieder) stärker in die allgemeine Geschichte eingebunden, überlagert sich mit vielen anderen Teilgebieten und wird heute nicht selten als kulturgeschichtlich inspirierte »Geschichte der Gewalt« verstanden.⁹ Dieser Wandel hat wohl auch mit der Zunahme gewalttätiger Konflikte und Kriege inner- wie außerhalb Europas nach 1989/90 zu tun, und auch heute können wir die Eskalation von Gewalt mithilfe der Medien täglich verfolgen.

Darüber hinaus hat sich auch der Informationsfluss der historiografischen Teildisziplin Militärgeschichte gewandelt. Neben die fest etablierten und weiterhin wichtigen Publikationsorte – insbesondere ist an die »Militärgeschichtliche Zeitschrift« (bis 1999: »Militärgeschichtliche Mitteilungen«) und die Publikationsreihen des vormaligen Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Freiburg im Breisgau und Potsdam (heute: »Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr«) zu denken – sind neue Informationsformate und Reihen getreten, welche die Erweiterung der Militärgeschichte widerspiegeln. Gemeint ist einerseits der Internetauftritt des vor rund 20 Jahren gegründeten »Arbeitskreises Militärgeschichte«, der nicht nur als zentrales wissenschaftliches Infor-

6 Aufschlussreich zur Entwicklung in der Bundesrepublik und der DDR: *Bruno Thoß*, Institutionalisierte Militärgeschichte im geteilten Deutschland. Wege und Gegenwege im Systemvergleich, in: *Jörg Echternkamp/Wolfgang Schmidt/Thomas Vogel* (Hrsg.), *Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung*, München 2010, S. 41–65.

7 Vgl. dazu nur *Michael Geyer/Werner Conze*, Militarismus, in: *Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck* (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 1–48, sowie mit einem Blick über den deutschen Tellerrand hinaus: *Volker R. Berghahn* (Hrsg.), *Militarismus*, Köln 1975. In diesem Zusammenhang nach wie vor unverzichtbar: *Stig Förster*, *Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression 1890–1913*, Stuttgart 1985.

8 Einen Eindruck über die Vielfalt vermitteln die Beiträge in: *Ziemann/Kühne*, *Was ist Militärgeschichte?*

9 Es ist allerdings nicht zu übersehen, dass die Militärgeschichte an deutschen Universitäten weiterhin kaum institutionell verankert ist. Eine Ausnahme stellt die Potsdamer Professur für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt dar. Im europäischen Kontext sind darüber hinaus als wichtige Zentren Dublin, Warwick und Newcastle zu nennen. Vgl. zur gewaltgeschichtlichen Perspektivierung mit einem Fokus auf das 20. Jahrhundert *Benjamin Ziemann*, »Vergesellschaftung der Gewalt« als Thema der Kriegsgeschichte seit 1914. *Perspektiven und Desiderate eines Konzepts*, in: *Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann* (Hrsg.), *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn/München etc. 2002, S. 735–758.

mationsportal dient, sondern auch grundlegende Beiträge und Rezensionen versammelt.¹⁰ Andererseits ist aber auch auf die Publikationsreihe »Krieg in der Geschichte (KRiG)« des Ferdinand Schöningh Verlags, die seit 2009 geförderte Gießener Forschergruppe »Gewaltgemeinschaften« und den ertragreichen Sonderforschungsbereich 437 der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit« hinzuweisen, der zwischen 1999 und 2008 in Tübingen angesiedelt war.¹¹ Seit 1995 existiert zudem der »Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit« (AMG), von dem ebenfalls entscheidende Impulse zur Erneuerung der Militärgeschichte ausgingen.¹²

Ob das 19. Jahrhundert von diesem Boom einer »neuen« Militärgeschichte abgekoppelt wird, wie mancher befürchtet¹³, oder ob sich nicht vielmehr doch erhebliches Innovationspotenzial ausmachen lässt, das neue Perspektiven auf die Großepoche erlaubt, soll anhand der hier vorgestellten neueren Forschungen mit im Blick behalten werden. Die besprochenen Studien satteln dabei zumeist auf der älteren sozialgeschichtlich inspirierten Militärgeschichte auf, die sich etwa mit den politischen Einstellungen und der Sozialstruktur von Offizierskorps und den Folgen für die Gesellschaft, ihrer Militarisierung, beschäftigt hat. Es soll nun nicht darum gehen, einen umfassenden Überblick über alle militärgeschichtlichen Neuerscheinungen zum 19. Jahrhundert der zurückliegenden Jahre zu geben. Auch wird kein Zugang über die im Einzelnen viel diskutierten Kriege der Ära gesucht, obwohl sie gewinnbringend in den Untersuchungsradius der »neuen« Militärgeschichte einbezogen worden sind. Vielmehr rücke ich vier übergreifende Forschungszusammenhänge in den Fokus. Neben einem erfahrungsgeschichtlichen Schwerpunkt (I) wird beispielhaft auf die Wechselwirkungen zwischen Militär und Krieg einerseits sowie Erinnerung, öffentlicher Deutung und Instrumentalisierung andererseits (II) eingegangen. Ebenso werden Fragen nach der militärischen Durchdringung der Gesellschaft (III) sowie nach der Bedeutung technischer Neuerungen im Zeitalter der Industrialisierung (IV) in den Blick genommen. Überblicke und Überlegungen zum Stellenwert von Militarismus und der Frage nach dem Wandel des Kriegs im 19. Jahrhundert insgesamt (V) sowie die Skizze einiger gewinnversprechender Forschungsfelder (VI) sollen den Überblick beschließen.

I. ERFAHRUNGSGESCHICHTLICHE ZUGÄNGE

Das in jüngerer Vergangenheit ergiebigste Teilgebiet der »neuen« Militärgeschichte ist die Erfahrungsgeschichte des Kriegs, welches nicht zuletzt vom bereits angesprochenen Tübinger Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen« profitiert hat. Verständigt hat man sich in ihm auf einen methodisch offenen Erfahrungsbegriff, der sich vor allem aus Überlegungen der Wissenssoziologie und der philosophischen Hermeneutik speist und sowohl Akteure als auch soziale Gruppen und Gesellschaften berücksichtigt. Erfahrungen sind danach vielfältig und offen, damit wandel- und veränderbar, sie entstehen aus vorhandenen Deutungsmustern und Zukunftserwartungen, können zukünftige Handlungen prägen. Sie sind damit ein wesentlicher Bestandteil der Konstruktion von Wirklichkeiten. Die Arbeiten grenzen sich in den meisten Fällen und mit Recht gegen ein alltagssprachliches Verständnis von »Erfahrung« ab, das fälschlicherweise von einer subjektiven Aneignung »objektiver« Wirklichkeit durch das konkrete Erlebnis ausgeht. Die im Sonderforschungsbereich entstandenen Studien berufen sich zumeist auf Hans-Georg Gadamer, Peter L. Berger und

10 URL: <<http://portal-militaergeschichte.de>> [13.9.2017].

11 URL: <<http://www.sfb437.uni-tuebingen.de>> [13.9.2017].

12 URL: <<http://amg.hypotheses.org>> [13.9.2017].

13 So *Ralf Pröve*, *Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert* (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 77), R. Oldenbourg Verlag, München 2006, X + 132 S., kart., 21,95 €, S. 56.

Thomas Luckmann, Reinhart Koselleck, Niklas Luhmann und Pierre Bourdieu als Gewährsmänner.¹⁴

In diesen Kontext fügt sich Ute Planerts fundamentale Studie zum Kriegsalltag der süddeutschen Bevölkerung zwischen 1792 und 1815.¹⁵ Am Beispiel Württembergs, Bayerns und Badens interessiert sie sich für das Verhältnis von Militär und Gesellschaft in der Kriegsära, wobei Gesellschaft hier vor allem die sogenannten »kleinen Leute« meint, also Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd, sowie ihren Umgang mit Umbruch, allgemeiner Wehrpflicht und mit den fürchterlichen Schrecken des Kriegs. Das niederbayerische Votivbild von 1810 – ein Soldat bedroht eine Frau im Kindbett, im Hintergrund tobt eine Schlacht – als Titelbild ist gut gewählt und programmatisch zu verstehen. Süddeutschland statt Preußen, »kleine Leute« statt städtische Eliten, die gesamte Kriegsära ab 1792 statt nur Befreiungskriege – all das sind erfrischende und Ertrag versprechende Perspektiven. Die Quellenbasis für dieses Interesse ist imposant, in allen einschlägigen Staats-, Kreis-, Stadt-, Adels- und Kirchenarchiven der Region hat Planert geforscht und dabei fast schon im Überfluss Autobiografien, Ereignisberichte, private Schreib- und Tagebücher ebenso wie Pfarberichte, Chroniken und militärische Erinnerungsliteratur ausgegraben – die gedruckte Überlieferung tritt noch hinzu. Zwar kommen die stummen Vielen auch in diesen Quellen nur selten selbst zu Wort, aber näher ran werden wir kaum kommen, die methodischen Probleme bedenkt und meistert die Autorin souverän.

Der reichhaltige Gewinn der Studie liegt weniger in der Dekonstruktion des Mythos vom Befreiungskrieg, den Planert in den beiden letzten Kapiteln (IX und X) in Augenschein nimmt. Sie kann hier im Einklang mit der jüngeren historischen Forschung bekräftigen, dass die bereits zeitnah einsetzende, nachträgliche Deutung der antinapoleonischen Kriege als »Gründungsmythos der deutschen Nation« (S. 641) weit entfernt war vom Erleben der weniger gebildeten Zeitgenossen, auch und vor allem in Süddeutschland. Skurril muten in diesem Zusammenhang insbesondere die nachträglichen monarchischen Versuche an, den Bündniswechsel von 1813 zu legitimieren und die zuvor in französischen Diensten gefallenen Landeskinder erinnerungspolitisch zu vereinnahmen.

Dort, wo es um das alltägliche Leben im und mit dem allgegenwärtigen Krieg und seinen Schrecken geht (und das ist fast überall der Fall, vor allem aber in Kapitel V und VI), ist der Gewinn der Studie am deutlichsten. Der Leser erfährt hier vieles und viel Neues: Über Widerstand und regionale Aufstände, Plünderungen und (sexuelle) Gewalt, über Brandstiftungen, Erpressungen und Requisitionen, auch über Seuchen, Krankheit und Tod – selbst die Bewältigung durch (populäre) Religiosität fehlt nicht (Kapitel VII). Mit quellenkritischer Um- und Vorsicht formuliert Planert hier ihre Ergebnisse. Not und Bedrückung von Mensch und Tier werden allenthalben greifbar. Dazu trugen alle beteiligten Kriegsparteien bei, besonders brutal verlief der Feldzug von 1796, die zunehmende Größe der napoleonischen Heere erwies sich als außergewöhnlich große Belastung.

Ein eigenes, rund 90 Seiten umfassendes Kapitel (VIII) ist der Wehrpflicht und den zahlreichen Möglichkeiten, sich ihr zu entziehen, gewidmet. Alle drei süddeutschen Staaten – in Württemberg besonders rigoros – setzten diese nach und nach um, wobei ihnen angesichts des hohen Blutzolls der Kriege Napoleons auch kaum eine andere Wahl blieb. Diese

14 Vgl. dazu die Beiträge in *Nikolaus Buschmann/Horst Carl* (Hrsg.), *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn/München etc. 2001, die den vielfältigen theoretisch-methodischen Rahmen des Erfahrungsbegriffs aufspannen. Dort finden sich auch weiterführende Hinweise auf die Literaturgrundlagen.

15 *Ute Planert*, *Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag – Wahrnehmung – Deutung 1792–1841* (Krieg in der Geschichte, Bd. 33), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2007, 739 S., geb., 80,00 €.

allmählichen Übergänge von den stehenden Heeren über Volksbewaffnungen bis hin zur allgemeinen Wehrpflicht fängt Planert trefflich ein, auch wenn Einschränkungen und Privilegien bestehen blieben. Besonders ausführlich geraten Hemmnisse und Widersetzlichkeiten der Wehrpflicht in den Blick: juristische Schwierigkeiten, Tricks und Schlupflöcher ebenso wie Krankheiten und »grassierende Heiratslust« (S. 442), Rekrutierungsunruhen, Desertionen und Flucht. Dass diese nach 1812 auch aufseiten der Alliierten rasant anstiegen, ist im Übrigen ein weiterer Beleg für die fehlende nationale Begeisterung der Befreiungskriege.

Es gibt an diesem gewinnbringenden und mit zuverlässigen Registern versehenen Buch kaum etwas zu mäkeln, allenfalls hätte sich manches kürzer fassen lassen. Neben der nur wenige Jahre zuvor erschienenen Untersuchung von Karen Hagemann zu Preußen und zum Verhältnis der Geschlechter ist sie unverzichtbar für alle, die sich für den Alltag jener Jahrzehnte, der eben vor allem Kriegsalltag war, interessieren.¹⁶ Ebenso wie Hagemanns Studie für Preußen ist Planerts Buch ein grundlegendes Referenzwerk für den deutschen Südwesten zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongress. Beiden Studien gemeinsam ist zudem, dass sie sich im Schnittpunkt von deutscher Nations-, Kriegs- und Erfahrungsforschung bewegen und diese innovativ aufeinander beziehen.

In die Zusammenhänge des Tübinger Sonderforschungsbereichs und der Napoleonischen Ära gehört auch die bei Dieter Langewiesche entstandene Dissertation von Julia Murken.¹⁷ Sie beschäftigt sich weniger mit den gut untersuchten militärischen Ereignissen oder dem Kriegsverlauf als vielmehr mit den Erfahrungen der bayerischen Soldaten im Russlandfeldzug von 1812.¹⁸ Von dem 35.799 Soldaten umfassenden bayerischen Kontingent (S. 38) der napoleonischen Grande Armée kehrten gerade einmal 9% zurück, weshalb es nicht verwundert, dass Krankheit, Heimweh und Erschöpfung ganz oben auf der Erfahrungsgagende standen. Mangel an allem war nicht nur alltäglicher Begleiter der Bayern. Murken gewinnt ihr Wissen aus den Selbstzeugnissen von insgesamt 42 Kriegsteilnehmern, darunter 30 Offizieren: Ereignisnahe Quellen wie Briefe und Tagebücher hat sie vor allem im Bayerischen Kriegsarchiv entdeckt und ebenso ausgewertet wie später niedergeschriebene oder nachträglich überarbeitete Erinnerungen. Neben der allgegenwärtigen Mangelerfahrung führt sie den frühneuzeitlichen Zuschnitt des Feldzugs überzeugend vor Augen. Sie macht geradezu einen »Tross« aus Soldaten, Ehefrauen, Kindern und gar Dienstboten aus, der auf die zunehmend unüblich gewordene Magazinversorgung des Ancien Régime angewiesen blieb. Lang andauernde Märsche und Exerzieren, Hitze und Kälte, Hunger und Durst prägten den Alltag eher als Gefechte mit dem Feind. Plündereien und Desertionen begleiteten ihn, Rückzug und Chaos standen an seinem Ende, es ging um das nackte Überleben. Vieles davon ist zwar bekannt, formte aber die Kriegserfahrungen und -deutungen maßgeblich vor, denen sich Murken anschließend methodisch umsichtig und der Grenzen ihrer Quellen bewusst zuwendet. Den Erfahrungsbegriff nutzt sie in ihrer übersichtlich und leserfreundlich strukturierten Untersuchung, um dem Wandel von Deutungen des Vergange-

16 *Karen Hagemann*, »Männlicher Muth und Teutsche Ehre«. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn/München etc. 2002. Den Blick über den deutschen Raum hinaus weiten einige Beiträge in: *Ute Planert* (Hrsg.), *Krieg und Umbruch in Mitteleuropa um 1800. Erfahrungsgeschichte(n) auf dem Weg in eine neue Zeit*, Paderborn/München etc. 2009.

17 *Julia Murken*, *Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812. Ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert* (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 147), C. H. Beck Verlag, München 2006, XLIV + 205 S., geb., 22,00 €.

18 Hingewiesen sei hier lediglich auf zwei jüngere deutschsprachige Titel, die im Umfeld des Jubiläums 2012 erschienen sind. *Adam Zamoyski*, *1812. Napoleons Feldzug gegen Russland*, München 2012 (zuerst engl. 2004). *Dominic Lieven*, *Russland gegen Napoleon. Die Schlacht um Europa*, München 2011.

nen und der Erinnerungen auf die Spur zu kommen. Der Kriegsverlauf und der relativ ausführlich rekonstruierte Kriegsalltag bilden dafür die Grundlagen, an die sie Fragen anschließt: Wie gingen die Soldaten damit um, was bewegte sie und wie bewältigten sie die Schrecken dieses Kriegs? Das konfessionsunabhängige Vertrauen auf Gottes Beistand half, wengleich auch eher den einfachen Soldaten als den Offizieren. Nationale Feindbilder spielten keine Rolle, weder gegenüber dem russischen Gegner noch in Abgrenzung vom französischen Verbündeten. Von einem deutschen Nationalbewusstsein kann noch keine Rede sein, die Soldaten verstanden sich Murken zufolge als Bayern. Man würde hier auch noch Unterschiede zwischen Neu- und Altbayern in der Selbstverortung erwarten, aber dass diese fehlen, mag an den verfügbaren Quellen liegen. Überhaupt betont Murken mit Recht immer wieder die Erkenntnisgrenzen ihrer Ego-Dokumente, vielfach schweigen diese auch einfach. Immerhin kann sie aus ihnen einen religiös fundierten Antijudaismus herausarbeiten, was zeigt, wie sehr die eigene Gegenwart jeweils in den Erfahrungshaushalt eingewoben wurde. Der Antijudaismus jedenfalls scheint unverrückbar verankert gewesen zu sein, im Unterschied zu Vorurteilen gegenüber Kosaken oder Polen, welche die Feldzugsteilnehmer teilweise zu revidieren vermochten. Bemerkenswert ist auch die Offenheit, mit der die Soldaten Verzweiflung, Todesängste oder Heimweh artikulierten, diese Schwächen wirkten offensichtlich nicht unmännlich. Die Offenheit steht im krassen Gegensatz zu den Äußerungen in später entstandenen Quellen, die Tapferkeit und Heldennut im Angesicht des Feindes als Ausdruck von Männlichkeit betonen und die Ängste verschweigen. Der Stellenwert des Nationalen ist eine nachträgliche Erfindung, nach der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielten die Erinnerungen an den Russlandfeldzug einen antifranzösischen Anstrich: Bayern war nun Teil des föderativ organisierten Deutschlands, die bayerischen Kriegsteilnehmer hätten schon damals die Franzosen gehasst – so die »invention of tradition«. Die vielfältigen zeitgenössischen Kriegsdeutungen sowie die spätere Nationalisierung und Mythisierung der bayerischen Teilnahme am Russlandfeldzug als gesamtdeutsches Unterfangen anschaulich und differenziert vor Augen zu führen, ist kein geringes Verdienst dieser mit einem zuverlässigen Register und mehreren Karten und Abbildungen versehenen Studie.¹⁹

Als erfahrungsgeschichtliche Untersuchung ist auch Heidi Mehrkens' Dissertation zur Kriegserfahrung und nationalen Wahrnehmung im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 einzuordnen. Sie ist im Rahmen des DFG-Kooperationsprojekts »Frankreich und Deutschland im Krieg (18.–20. Jahrhundert). Zur Kulturgeschichte der europäischen »Erbfeindschaft« entstanden, das an den Universitäten Braunschweig und Düsseldorf beheimatet war.²⁰ Die Arbeit ist zugleich Teil eines in jüngerer Vergangenheit gestiegenen Forschungsinteresses an dem Krieg von 1870/71.²¹ Bedauerlicherweise fällt die Einordnung in den

19 Die Differenzen der unterschiedlichen politischen Lager in der Erinnerung an die Befreiungskriege betont jüngst etwa *Christian Koller*, »Fremdherrschaft« und »Befreiung« als nationale Sinnstiftung: Narrative und Semantiken der Erinnerung an die napoleonische Zeit in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Portal Militärgeschichte*, 31.8.2015, URL: <http://portal-militaergeschichte.de/koller_fremdherrschaft> [13.9.2017].

20 *Heidi Mehrkens*, Statuswechsel. Kriegserfahrung und nationale Wahrnehmung im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte – Neue Folge, Bd. 21), Klartext Verlag, Essen 2008, 282 S., geb., 34,90 €.

21 Über die hier besprochenen Arbeiten hinaus ist etwa zu denken an: *Christian Rak*, Krieg, Nation, Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71, Paderborn/München etc. 2004; *Alexander Seyferth*, Die Heimatfront 1870/71. Wirtschaft und Gesellschaft im deutsch-französischen Krieg, Paderborn/München etc. 2007; *Wencke Meteling*, Ehre, Einheit, Ordnung. Preußische und französische Städte und ihre Regimenter im Krieg, 1870/71 und 1914–1919, Baden-Baden 2010, vor allem S. 35–198. Das Hauptaugenmerk der erfahrungsgeschichtlichen Studie gilt den Offizierskorps von Regimentern aller Waffengattungen, die län-

Forschungsstand, den die Verfasserin auf unterschiedliche Kapitel verteilt, sehr knapp aus, hin und wieder vermisst man in der Darstellung auch Hinweise auf bereits bekannte Ergebnisse.²²

Vor dem Hintergrund der zeitgenössischen völkerrechtlichen Bestimmungen stehen Kriegserfahrungen von Soldaten wie Zivilisten im Zentrum. Mehrkens interessiert sich konkret für die Auswirkungen ihrer Erfahrungen auf das Nationalbewusstsein und auf Feindbilder, in Frankreich wie in Deutschland. Grundlage ihrer Studie sind sogenannte Statuswechsler, Personen, deren rechtlicher Status sich während der Kampfhandlungen änderte, weil sich – so Mehrkens' Annahme – bei diesen die (variierten) Kriegsdeutungen besonders scharf erkennen lassen. Statuswechsel schließt dabei Phänomene wie Gefangennahme, Verwundung und Tod ein, aber auch Spionage, Belagerung oder den Übergang vom Zivilisten zum Freischärler, den berühmt-berüchtigten Franktireurs. Als Quellen hat Mehrkens Ego-Dokumente aus einschlägigen deutschen und französischen Archiven ausgewertet, die im unmittelbaren Umfeld des Kriegs entstanden: Feldpostbriefe ebenso wie Tagebücher, Reden, Denkschriften und auch bis 1875 erschienene Memoiren, um spätere Deutungsüberlagerungen auszuschließen; hinzu treten Zeitungen, die für die nationalen Sinnstiftungen eine grundlegende Rolle spielten.²³ Räumliche Schwerpunkte setzt Mehrkens in Preußen (insbesondere in der Rheinprovinz), Bayern und Sachsen, für Frankreich konzentriert sie sich auf die Kriegsschauplätze. Ihrer in drei Kriegsphasen – die Phase bis zur Schlacht von Sedan, den Bewegungskrieg und schließlich den Belagerungskrieg am Beispiel von Metz und Paris – gegliederten Untersuchung stellt sie eine kriegsrechtliche Bestandsaufnahme voran. Der Blick auf die völkerrechtliche Humanisierung des Kriegs ist auch deshalb wichtig, weil Mehrkens daran liegt, den Übergangscharakter und damit den Standort dieses Kriegs zwischen klassischem Kabinettskrieg und Volkskrieg, zwischen humanitärem Völkerrecht und gewalttätigem Kriegsbrauch zu erkunden.²⁴ Sie nimmt in der Folge einen ganzen Strauß von Statuswechseln in den Blick, die sie nicht immer trennscharf auf die drei Kriegsphasen verteilt. So manches bisher für den Krieg 1870/71 nur wenig bekannte Detail fördert sie dabei zutage; etwa zur Geiselnahme zum Schutz von deutschen Transporten, zur Spionage oder auch zum Umgang mit (Re-)Immigranten in Frankreich. Dass die Verfasserin durchgängig Frankreich und Deutschland berücksichtigt, ist besonders positiv zu würdigen. Mit Blick auf die Leitfrage ist es wichtig, festzuhalten, dass

gare Zeit in Frankfurt an der Oder und Orléans stationiert waren. Meteling sieht die Nationalisierung eher von der öffentlichen Meinung ausgehen und ist skeptisch gegenüber einer Einordnung des Kriegs von 1870/71 als »totalen Kriegs«. Den Weg in den Krieg leuchtet detailliert aus: *David Wetzel*, *Duell der Giganten. Bismarck, Napoleon III. und die Ursachen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71*, Paderborn/München etc. 2005.

- 22 Vgl. dazu etwa die ältere Studie von *Frank Kühlich*, *Die deutschen Soldaten im Krieg von 1870/71. Eine Darstellung der Situation und der Erfahrungen der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg*, Frankfurt am Main 1995, die – trotz des sperrigen Titels – eine wichtige Referenz ist. Mit Blick auf die institutionellen und rechtlichen Folgen des Kriegs von 1870/71 vgl. *Isabel V. Hull*, *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaca/London 2005, insb. S. 110–130.
- 23 Vgl. dazu *Nikolaus Buschmann*, *Einkreisung und Waffenbruderschaft. Die öffentliche Deutung von Krieg und Nation in Deutschland 1850–1871*, Göttingen 2003.
- 24 Zum Stand der Diskussion um Gräueltaten und Gewalt im Krieg von 1870/71 vgl. *Christian Bunnenberg*, »Es lässt sich nicht leugnen, daß auch Roheiten und unnötige Härten vorkamen.« *Gewalterfahrungen und Gewaltwahrnehmungen im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71*, in: *Frank Becker* (Hrsg.), *Zivilisten und Soldaten. Entgrenzte Gewalt in der Geschichte*, Essen 2015, S. 79–102; *Mark Stoneman*, *Die deutschen Gräueltaten im Kriege 1870/71 am Beispiel der Bayern*, in: *Sönke Neitzel/Daniel Hohrath* (Hrsg.), *Kriegsgräuelt. Die Entgrenzung der Gewalt in kriegerischen Konflikten vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Paderborn/München etc. 2008, S. 223–239, der ausdrücklich von einem Übergang zum Volkskrieg spricht.

weniger die Kriegsteilnehmer in ihren Selbstzeugnissen die nationale Sinnstiftung beförderten als vielmehr die (illustrierte) Presse.²⁵ Hier wie dort baute die Presse nationale Feindbilder auf und aus, zementierte sie und sorgte daheim für Empörung und auch Ängste. So entwickelten und verfestigten sich bis zum Ersten Weltkrieg und teilweise auch darüber hinaus wirksame Bilder: französische Freischärler einerseits, deutsche Barbaren und Gräueltaten andererseits. Diese Befunde sind wichtig und verdienen weitere Untersuchungen, etwa mit Blick auf die Friedenszeiten und ihr visuelles Fortleben vor 1914 sowie auf die Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts.

Dem theoretisch-methodischen Rüstzeug der Dissertation von Christine G. Krüger ist die Herkunft aus dem Sonderforschungsbereich »Kriegserfahrungen« anzumerken.²⁶ Die Studie greift aber darüber hinaus, indem die Verfasserin sie umsichtig in die drei Forschungsfelder zum Nationalismus, zur deutsch-jüdischen Geschichte und zum Deutsch-Französischen Krieg einordnet. Im Zentrum stehen Fragen nach dem Zusammenhang von Krieg, Nationalstaatsbildung und jüdischen Emanzipations- und Integrationsprozessen: Was erwarteten und erhofften sich die deutschen Juden von einer Teilnahme am Krieg von 1870/71? Wie nahmen sie den Krieg wahr und gab es Unterschiede zu den nichtjüdischen Kriegsteilnehmern? Wie sahen die Wechselwirkungen aus? Lassen sich innerjüdische Differenzen ausmachen, nicht zuletzt auch zwischen deutschen und französischen Juden? Die gedruckten und archivalischen Quellen für diesen Fragenkranz sind mit Bedacht gewählt: sechs jüdische Wochenzeitschriften unterschiedlicher politisch-religiöser Couleur, daneben Predigten von Rabbinern, Briefe, Tagebücher und Memoiren.

Krüger bündelt ihr Material in vier größeren Abschnitten. Zunächst stehen jüdische Positionen zur deutschen Nation im Vordergrund. Auch wenn prominente Juden wie der Historiker Heinrich Graetz oder der Reformrabbiner Abraham Geiger sich distanziert oder desinteressiert gaben: Der größte Teil der deutschen Juden begrüßte die Einheit, darunter viele orthodoxe Juden. Nicht zuletzt weil man sich auch unter Beobachtung wähnte und den Erwartungsdruck der Öffentlichkeit spürte, war das Bekenntnis zur deutschen Nation wichtig, sollte dieses doch nach der rechtlichen Gleichstellung auch zur sozialen Anerkennung beitragen und berufliche Aufstiegschancen eröffnen. Allerdings, und das ist eine große Stärke des Buches, werden Differenzen innerhalb des Judentums nicht eingeebnet. Deutlich wird zudem, dass Judenfeindlichkeit an der Tagesordnung blieb. Letzteres galt freilich weniger für die rund 14.000 jüdischen Kriegsteilnehmer, die zahlreiche militärische Auszeichnungen erhielten und in ihre Einheiten gut integriert waren, wie aus den Selbstzeugnissen hervorgeht. Der Abgrenzung zum französischen Kriegsgegner ist der zweite Teil verpflichtet, wobei das in den jüdischen Wochenzeitschriften gepflegte Feindbild viele Übereinstimmungen mit den aus der deutschen Öffentlichkeit bekannten Vorurteilen aufweist. Der Nationalkrieg polarisierte das deutsche Judentum, doch auch hier sind die Zwischentöne wichtig, denn die Haltung zu Frankreich stellte viele Juden vor ein Dilemma. Die Feindschaft wurde vorrangig kulturell und nicht ethnisch begründet, eine grundsätzlich wohlwollende Haltung gegenüber dem Emanzipationsvorbild Frankreich klang in der

25 Zur (nachträglichen) bildlichen Konstruktion des Kriegs von 1870/71 als bürgerlichen Nationalkriegs vgl. zusammenfassend *Frank Becker*, Bildberichterstattung zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 – eine Kultur der Identifikation, in: *Echternkamp/Schmidt/Vogel*, Perspektiven der Militärgeschichte, S. 213–221. Detaillierter dazu mit zahlreichen aussagekräftigen Abbildungen *Frank Becker*, Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864–1913, München 2001, S. 377–482, sowie speziell mit einem Fokus auf die Rolle der noch jungen Fotografie *Gerhard Paul*, Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges, Paderborn/München etc. 2004, hier: S. 69–76.

26 *Christine G. Krüger*, »Sind wir denn nicht Brüder?«. Deutsche Juden im nationalen Krieg 1870/71 (Krieg in der Geschichte, Bd. 31), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2006, 323 S., geb., 39,90 €.

Presse immer wieder durch, wenn auch die Beziehungen zu französischen Juden zwiespältig blieben. All das schloss freundschaftliche Begegnungen abseits der Schlachtfelder nicht aus. Daran knüpfen die jüdische Sichtweise von Krieg und Frieden sowie der Erinnerungsdiskurs an, die in zwei kürzeren Kapiteln behandelt werden: Auch wenn der Kriegstod akzeptiert werden konnte und eine patriotische Gesinnung vorherrschte: Von der liberal-protestantischen Kriegseuphorie jener Zeit findet sich nur wenig in der jüdischen Publizistik. Krüger macht insgesamt eine ausgeprägte »Friedensliebe und -sendung« des Judentums aus (S. 274), die innerjüdische Differenzen um Fortschrittsskepsis flankierten. In der jüdischen Kriegserinnerung des Kaiserreichs schwand freilich das Bekenntnis zur Eigenart nicht zuletzt vor dem Hintergrund des aufkommenden Antisemitismus seit den 1880er-Jahren. Nun schien es wichtiger, an die nationale Zuverlässigkeit und den Kriegsbeitrag der deutschen Juden zu erinnern. Damit erklärt Krüger auch eine jüdische Befürwortung des Sedantages als Nationalfest sowie eine breite Teilnahme am 25-jährigen Jubiläum der Schlacht 1895 – ein Urteil, das angesichts dessen, was wir über den nicht nur außerhalb Preußens weithin abgelehnten Sedantag wissen, zu differenzieren ist, die Bedeutung dieser wichtigen, umsichtig argumentierenden sowie gut lesbaren Studie jedoch nicht schmälert. Es ist Krügers Verdienst, die innerjüdischen Positionen und die Wechselbeziehungen zur deutschen Nationalbewegung während des Kriegs von 1870/71 detailliert herausgearbeitet zu haben.

II. KRIEGE UND ERINNERUNGSPOLITIK

Die politischen Instrumentalisierungen von und Erinnerungen an Krieg und Militär sind ein zweiter ausmachender Akzent der jüngeren Forschung. Einer solchen »Kriegserinnerungspolitik« spürt Hilmar Sack in seiner an der Humboldt-Universität zu Berlin angenommenen und von Heinrich August Winkler betreuten Dissertation nach.²⁷ Er konzentriert sich auf die Erinnerungen an den Dreißigjährigen Krieg zwischen 1830 und 1866, insbesondere in der Revolution von 1848/49 und im Umfeld des preußisch-österreichischen Kriegs von 1866. Es geht ihm um Deutungskämpfe in der politischen Arena, um die national- und konfessionspolitische Orientierung, die mit Geschichte, hier der 200 Jahre zurückliegenden Erzählung vom langen Krieg, als Argument verbunden waren. Er nennt es den »Krieg in den Köpfen«. Ausgangsbasis ist ihm die in der Forschung fest verankerte Annahme, wonach Nationalismus und Krieg Geschwister sind. Denn wer von der Nation redete, führte zumeist auch Gewalt und Krieg im Munde. Krieg steht für Sack in doppelter Weise im Mittelpunkt, als vergangener, erinnelter Krieg und als imaginiertes, zukünftiger Krieg. Er stützt seine Analyse auf gedruckte Quellen. Vor allem publizistische und literarische Texte, Predigten und Parlamentsdebatten – neben ausgewählten Landtagen sind es vorrangig die der Paulskirche – wertet er aus. Hinzu treten einige Tagebücher und Memoiren. Der Bezug auf den Dreißigjährigen Krieg ist nicht nur gut gewählt, weil er im Erinnerungshaushalt der Zeitgenossen eine wichtige Rolle spielte, sondern auch weil mit ihm die konfessionspolitisch aufgeladenen Konstruktionen des Nationalen hervortreten – Protestanten wie Katholiken bemühten den Konfessionskrieg, um den jeweils anderen in ein schlechtes nationales Licht zu tauchen. Drei analytische Abschnitte durchziehen die chronologisch angelegte Darstellung. Der erste behandelt die Spanne zwischen Julirevolution und Revolution 1848/49. Der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Frieden waren hier Sinnbilder nationaler Zerrissenheit im Deutschen Bund und der außenpolitischen Schwä-

²⁷ Hilmar Sack, *Der Krieg in den Köpfen. Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Krisenerfahrung zwischen Julirevolution und deutschem Krieg* (Historische Forschungen, Bd. 87), Verlag Duncker & Humblot, Berlin 2008, 278 S., kart., 58,00 €.

che insbesondere gegenüber Frankreich, wie die Rheinkrise 1840 allen vor Augen führte. Gleichzeitig illustrierten und flankierten die Geschichtsbilder aus dem 17. Jahrhundert aber auch bürgerlich-vormärzliche Revolutions- und Bürgerkriegsängste. Letzteres tritt in der Revolution 1848/49 stärker in den Vordergrund, die Sack anschließend in seinem zweiten Großkapitel untersucht. So diente der Griff in die Geschichte Liberalen wie Konservativen dazu, bürgerliche Bedrohungs- und Untergangsszenarien einer Ausweitung der sozialen Revolution zum Bürgerkrieg an die Wand zu malen. Der Dreißigjährige Krieg stieg spätestens jetzt zum Sinnbild »anarchischer Willkür« auf, die nicht nur rechts der Mitte stehende Paulskirchenabgeordnete in der Forderung nach einer deutschen Republik befürchteten (S. 107). Das 200-jährige Jubiläum 1648–1848 trug zu der öffentlichen Aufmerksamkeit gewiss bei. Zugleich eignete sich 1648 auch als Argument in der Auseinandersetzung um die groß- oder kleindeutsche Lösung in der nationalen Frage: Hohenzollernermonarchie = Sieg der Reformation, Vorherrschaft Habsburgs = Sieg der Gegenreformation, so lautete die verkürzte historische Gleichung, die beide Seiten bemühten. Und diese Gleichung bestimmte auch die publizistischen Begleitgefechte des preußisch-österreichischen Kriegs von 1866. Die historisch-religiöse Erinnerung an 1618/1648 behielt ihren festen Sitz in den nationalpublizistischen Auseinandersetzungen jener bewegten Jahre, unabhängig davon, ob man die Nationalzeitung oder die Historisch-Politischen Blätter zur Hand nimmt. Das ist in seinen Grundzügen bekannt, und der Stellenwert des Dreißigjährigen Kriegs bleibt im Vergleich zu anderen (zeit-)historischen Kriegserinnerungen offen:²⁸ Zu Recht ist auf den unmittelbar zurückliegenden Amerikanischen Bürgerkrieg aufmerksam gemacht worden, zu denken ist darüber hinaus an den Italienischen Einigungskrieg, den Krimkrieg, die Befreiungskriege oder auch den Siebenjährigen Krieg. Dennoch fördert Sacks übersichtlich gegliedertes, jedoch sprachlich nicht immer leicht verdauliches Buch viele neue Details zutage, die zudem durch ein Personen- und Sachregister zugänglich sind.

Die Instrumentalisierung aktuellerer Konflikte ist Gegenstand der Dissertation von Florian Keisinger. Er beschäftigt sich mit der deutschen, britischen und irischen Presseberichterstattung über die kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan.²⁹ Gemeint sind damit der russisch-osmanische Krieg 1876/77, die serbisch-bulgarischen Konflikte 1885/86, der Krieg um Kreta 1897 sowie die beiden Balkankriege 1912/13 kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Die drei europäischen Staaten wählte Keisinger aus, da diese im Großen und Ganzen im Untersuchungszeitraum nicht in Kriege verwickelt waren. Über die Kolonialkriege der Epoche und die irische Revolution muss man dabei ein wenig großzügig hinwegsehen. Der Verfasser wendet sich mit seiner Studie gegen das von der amerikanischen Historikerin Maria Todorova entworfene, umstrittene Bild eines seit dem 18. Jahrhundert von der westlichen Welt bestenfalls als halbzivilisiert und halborientalisch eingestuften Balkans.³⁰ Er betont demgegenüber die Vielfalt der Balkanbilder und -wahrnehmungen in der Presse der von ihm untersuchten Länder. Als Quellen dienen ihm insgesamt 21 Zeitungen und Zeitschriften unterschiedlicher politischer Ausrichtung, darunter etwa »Ger-

28 Frank Becker, Besprechung von: Hilmar Sack, *Der Krieg in den Köpfen. Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Krisenerfahrung zwischen Julirevolution und deutschem Krieg*, Berlin 2008, in: *sehpunkte*, 15.11.2008, URL: <<http://www.sehpunkte.de/2008/11/14243.html>> [13.9.2015]. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf die einschlägigen Beiträge in *Gerd Krumeich/Hartmut Lehmann* (Hrsg.), »Gott mit uns«. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, etwa *Berit Pleitner*, Von treuester Freundschaft und glühendem Haß. Polen im deutschen nationalen Diskurs 1849–1871, in: ebd., S. 53–72.

29 Florian Keisinger, *Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland 1876–1913* (Krieg in der Geschichte, Bd. 47), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2008, 201 S., geb., 39,90 €.

30 Maria Todorova, *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, Darmstadt 1999 (zuerst engl. 1997).

mania«, »Kreuzzeitung«, »Daily Telegraph«, »The Times«, »Irish Freedom« und »Irishmen«; hinzu treten einige Erlebnisberichte westlicher Kriegsbeobachter, die teils uniformiert auf den Schlachtfeldern waren. In einem ersten von drei Abschnitten nimmt er die Presse-landschaft in den drei Ländern in den Blick, skizziert Übereinstimmungen und Unterschiede sowie die Bedingungen der Kriegsberichterstattung. Bemerkenswert ist dabei vor allem der Befund, dass Korrespondenten vor Ort zumeist nicht aus eigener Anschauung über das Kriegsgeschehen berichteten. Diese gaben vielmehr Informationen aus zweiter Hand an ihre heimischen Redaktionen weiter, die zudem oft nicht nur zensiert worden waren, sondern auch nur in den Salons der Hauptstädte gesammelt werden konnten. War schon diese Seite des Informationsflusses unzuverlässig, lückenhaft und teils konstruiert, so zeigt Keisinger, dass die großen europäischen Zeitungen Balkan- und Kriegsberichte nach dem Motto »war sells« dazu nutzten, ihre Auflagen zu steigern und sich zugleich politisch zu verorten. Die Sichtweisen der deutschen und englischen Presseorgane stehen im zweiten Teil im Mittelpunkt. Jenseits der politischen und nationalen Positionen gingen sie durchweg von einer großen Gefahr der »Eastern Question« für den europäischen Frieden aus. Strittig waren indes die Rezepte, mit denen dieser Gefahr zu begegnen sei. Wenig überraschend plädierten konservative Blätter eher dafür, das Osmanische Reich lediglich zu reformieren, während liberale Zeitungen dazu tendierten, den südosteuropäischen Raum unter nationalstaatlichen Gesichtspunkten grundlegend neu zu ordnen. Entlang dieser politischen Grenzen verlief auch die Berichterstattung über Kriegsgräueltaten: Konservative Organe hoben die Untaten der Bulgaren und Serben hervor, in liberalen Blättern finden sich verstärkt Hinweise auf türkische Gewalttaten, gemeinsam blieb das Bild eines rückständigen und gewaltsamen Südosteuropas. An diesem Gesamteindruck ändert auch der dritte Teil über die irische Presse nur wenig, selbst wenn den nationalen Bewegungen auf dem Balkan aus irisch-nationaler Perspektive viel Sympathie entgegengebracht wurde. Aber auch hier verliefen ähnliche politische Gräben wie im Deutschen Kaiserreich und in Großbritannien: irische Nationalisten hier, Unionisten dort. Das als Epilog bezeichnete abschließende Kapitel will sich nicht so recht in das Buch fügen, denn es eröffnet eine neue Betrachtungsebene, indem es nach den Vorstellungen über einen zukünftigen europäischen Krieg fragt.

III. MILITÄR UND GESELLSCHAFT

Fragen nach der Verankerung des Militärs in der Gesellschaft, seinem identitätsstiftenden Potenzial und seinen Funktionen für die Herrschaftssicherung der konstitutionellen Monarchien sind nicht grundsätzlich neu. Aber die lange vorherrschende und gelegentlich immer noch anzutreffende Konzentration auf die beiden deutschen Vormächte, und vor allem Preußen, hat dazu geführt, dass wir lange allenfalls leidlich über das Militär in den anderen deutschen Staaten informiert waren, über seine Vernetzungen in Regionen, seinen Alltag und seine vielfältigen Wechselwirkungen mit städtischen wie ländlichen Einwohnern. Hier hat sich in den zurückliegenden Jahren einiges getan, hinzuweisen ist etwa auf Studien zu Bayern³¹ oder auch zum Königreich Württemberg, für das Daniel Kirn den Alltag

31 Vgl. mit Blick auf die zögerliche Akzeptanz des preußischen Militarismus in einer katholischen Region etwa *Ingrid Mayerhofer*, *Bevölkerung und Militär in Bamberg 1860–1923. Eine bayerische Stadt und der preußisch-deutsche Militarismus*, Paderborn/München etc. 2010, sowie *Gundula Gahlen*, *Das bayerische Offizierskorps 1815–1866*, Paderborn/München etc. 2011, die überzeugend vorführen kann, wie die bayerische Verfassung und das parlamentarische Budgetrecht den monarchischen Zugriff auf das Heer zusehends einengten – ein wesentlicher Unterschied zu Preußen, der wohl auch zur Niederlage von 1866 mit beitrug.

des einfachen Soldaten im Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg untersucht hat.³² Sein Buch, eine Stuttgarter Dissertation, fügt sich damit in den Zusammenhang einer Militärgeschichte ›von unten‹, die den vernachlässigten Blick auf die schweigsamen Vielen, die einfachen Soldaten jenseits von Offizieren, militärischer Leitung und Politik in den Mittelpunkt rückte.³³ Im Rückblick nach über 20 Jahren drängt sich der Eindruck auf, dass nicht nur die Alltagsgeschichte der 1980er-Jahre diese programmatisch gemeinte Abkehr von einer sozialgeschichtlich aufgestellten Generalstabs- und Offiziershistoriografie inspirierte, sondern auch die Quellenfrage. Vor allem anhand der Feldpostbriefe als »Medium der Augenzeugen«³⁴ entfaltete sich die Debatte darum, wie möglichst nah an den soldatischen (Kriegs-)Alltag heranzukommen sei, für den sich auch Kirn interessiert: Er spürt am Beispiel des königlich württembergischen XIII. Armeekorps der Dienstzeit der Soldaten, ihrer Wahrnehmung und den Konflikten zwischen militärischer und ziviler Welt ebenso nach wie der Frage, ob es so etwas wie einen »württembergischen Militarismus« im Kaiserreich gegeben habe. Für das gewählte Armeekorps ist nicht nur die archivalische Überlieferung günstig. Es zeichnet sich zugleich durch seine besondere Stellung aus, da es eingeschränkt selbstständig war. Diese Eigenständigkeit war Teil der bei der Reichseinigung ausgehandelten württembergischen Reservatrechte: Formal war der württembergische König in Friedenszeiten sein Oberbefehlshaber, den Etat stellte jedoch Preußen, weshalb Berlin später wiederholt versuchte, seinen Einfluss auszudehnen. Seine Quellen schöpft Kirn vor allem aus den militärischen Beständen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, hinzu treten einige Archivalien aus dem Kriegsarchiv des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München, dem Stadtarchiv Ludwigsburg sowie gedruckte Quellen wie etwa Statistiken und Zeitungen. An diesen Quellen sind die Ergebnisse zu messen, denn es fehlen abgesehen von einem sich in Privatbesitz des Verfassers befindlichen soldatischen Tagebuch und Feldpostkarten Quellen, welche die direkte Sicht der einfachen Soldaten einfangen – etwa Briefe, Memoiren oder weitere Tagebücher. So werden die soldatischen Perspektiven und Erlebniswelten ganz überwiegend aus der amtlichen Überlieferung rekonstruiert – ein Umstand, den Kirn selbst unterstreicht (S. 20f.) und der die Aussagekraft seiner Ergebnisse einschränkt.

Seine insgesamt 19, teils kleinteilig untergliederten Kapitel bestehen aus zwei größeren Abschnitten, ohne dass dies aus der Gliederung ersichtlich wäre. Zunächst schreitet der Stuttgarter Historiker einzelne Stationen des württembergischen Militärdienstes ab, angefangen bei der Rekrutierung und Musterung, endend mit der Entlassung. Der umfangreichere zweite Teil (beginnend mit Kapitel 8 zur Kaserne als soldatischem Lebens- und Arbeitsort) behandelt in sozial- und alltagsgeschichtlichem Zugriff Grundlage und Probleme des Soldatenlebens. Hier fehlt kaum etwas: Essen und Trinken, Gesundsein und Krankheit, Feste, Religion und Politik, Frauen und Männer, Sexualität und Prostitution, Strafen und Schikanen, Selbstmorde und Misshandlungen. Bei allen neuen Erkenntnissen im Ein-

32 Daniel Kirn, Soldatenleben in Württemberg 1871–1914. Zur Sozialgeschichte des deutschen Militärs (Krieg in der Geschichte, Bd. 46), Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2009, 369 S., geb., 44,90 €.

33 Impulsgebend: Wolfram Wette, Militärgeschichte von unten. Die Perspektive des kleinen Mannes, in: ders. (Hrsg.), Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 9–47. Der Band erschien rasch in zweiter Auflage. Ebenso einschlägig Bernd Ulrich, »Militärgeschichte von unten«. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in: GG 22, 1996, S. 473–503. Ein frühes Beispiel, wie gewinnbringend diese Perspektive sein kann, liefert Thomas Rohkrämer, Der Militarismus der »kleinen Leute«. Die Kriegervereine im Deutschen Reich 1871–1914, München 1990.

34 Ulrich, »Militärgeschichte von unten«, S. 501. Quellenkritische Bemerkungen zu militärischen »Selbstzeugnissen« aus zeitgeschichtlicher Perspektive finden sich bei Jörg Echternkamp, Militärgeschichte, in: Frank Bösch/Jürgen Danyel (Hrsg.), Zeitgeschichte. Methoden und Konzepte, Göttingen 2012, S. 293–312, hier: S. 304–306.

zelen, etwa zum Umgang mit Frauen: Ein fundamental neues Bild des soldatischen Alltags im Kaiserreich entwirft Kirn nicht, Routine und Langeweile, Befehl und Gehorsam prägten ihn. Bemerkenswert und wichtig ist dagegen der Befund für den Militarismus des Kaiserreichs. Kirn kann teilweise – teilweise aufgrund der Quellenauswahl – plausibel machen, dass über die Dienstzeit hinaus kaum eine Bindung zum Militär allgemein bestand. Das für Preußen so oft hervorgehobene und für das Kaiserreich nicht selten verallgemeinerte Sozialprestige ist danach in Württemberg kaum zu erkennen. Verbunden fühlten sich die einfachen Soldaten eher den Regimentern, in denen sie gedient hatten. Sie begingen Regimentsjubiläen weitaus intensiver als etwa Königs- und Kaisergeburtstage oder Sedantage. Auch wenn die Armee die politische Orientierung ihrer Soldaten kontrollierte und insbesondere nach 1900 im Zusammenwirken mit der Ortspolizei auch den Besuch einiger Wirtshäuser unterband: Das Verhältnis zur Sozialdemokratie war in Württemberg offenkundig spannungsärmer als andernorts, was sich in das liberalere württembergische Klima jener Jahrzehnte einfügt: Clara Zetkin und Karl Kautsky lebten nicht von ungefähr in Stuttgart.

Wie ertragreich militärgeschichtliche Akzente für Fragen nach Herrschaftsdurchsetzung und -sicherung sein können, zeigt die Arbeit von Bernhard Schmitt.³⁵ Die Dissertation ist im Rahmen des Teilprojekts »Fremde Herrscher – Fremdes Volk« im Trierer Sonderforschungsbereich 600 entstanden. Konkret untersucht Schmitt am preußischen und österreichischen Beispiel, inwieweit allgemeine Wehrpflicht und Konskription zwischen dem Wiener Kongress und dem nationalen Auf- und Umbruch der 1860er-Jahre dazu beitrugen, neue Provinzen in die Staaten zu integrieren und deren Bewohner zu loyalen Untertanen zu erziehen. Zugleich fragt er auch nach dem Umfang der Rekrutierung, den Folgen für die Militärflichtigen sowie den Reaktionen der Bevölkerung. Mit der preußischen Rheinprovinz und dem habsburgischen Venetien nimmt er die jeweils größten Neuerwerbungen im Gefolge des Wiener Kongresses in den Blick, die durch ihre vorangegangene Anbindung an das revolutionäre beziehungsweise napoleonische Frankreich von den politisch-sozialen wie den militärischen Umwälzungen der Ära besonders betroffen und nachhaltig geprägt waren. Auch wenn sich die Umsetzung der allgemeinen Wehrpflicht in vielen europäischen Ländern lange hinzog: Hinter diese Europäergeschichte der Französischen Revolution konnte man nicht mehr zurück. Die Proklamation der »levée en masse« 1793 brach mit dem Sonderstatus der Soldaten des Ancien Régime. Staatsbürgerrecht und Wehrpflicht waren fortan miteinander verknüpft, Reform und Innovation prägten das Bild ebenso, wie sich das Militärische zunehmend mit der Gesellschaft verwob.³⁶ Zugrunde gelegt hat Schmitt seinen Ausführungen qualitative und quantitative Quellen aus den staatlichen Archiven in Berlin und Wien, dem Staatsarchiv Venedig, den Archiven in Koblenz und Düsseldorf sowie aus verschiedenen rheinischen Stadtarchiven.

35 Bernhard Schmitt, *Armee und staatliche Integration: Preußen und die Habsburgermonarchie 1815–1866. Rekrutierungspolitik in den neuen Provinzen: Staatliches Handeln und Bevölkerung (Krieg in der Geschichte, Bd. 36)*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2006, 332 S., geb., 49,90 €.

36 Grundlegend zu dem Reformkomplex im Preußen des 19. Jahrhunderts Dierk Walter, *Preußische Heeresreform 1807–1870. Militärische Innovation und der Mythos der »Roonschen Reformen«*, Paderborn/München etc. 2003. Walter betont den allmählichen Wandel bis zu den Reformen Albrecht von Roons, die keine scharfe Zäsur darstellten. Insgesamt gut erforscht ist die Dienstpflicht samt ihren Folgen für die Zivilgesellschaft für die Epoche nach 1871. Genannt seien hier nur Jakob Vogel, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich 1871–1914*, Göttingen 1997; Ute Frevert, *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001. Über einzelne Waffengattungen und Europa hinaus reichen die Beiträge in Michael Epkenhans/Gerhard P. Groß (Hrsg.), *Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armee, Marine und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA und Japan*, München 2003.

Schmitt organisiert seine Studie in drei Hauptabschnitten. Der erste, kürzere hat überwiegend Einführungscharakter, hier geht es um die politischen, ökonomischen und kulturellen Grundlagen in der Rheinprovinz und in Lombardo-Venetien ebenso wie um die in weiten Teilen der Bevölkerung reservierte Haltung gegenüber den neuen Machthabern. Im zweiten Teil steht die ideengeschichtliche, normative und administrative Entwicklung der Militärflicht im Vordergrund. Auch wenn beide Staaten erzieherische, disziplinierende und stabilisierende Ziele verfolgten: Die Entwicklung könnte kaum unterschiedlicher ausfallen, so der Befund Schmitts. Die territoriale und ethnische Vielfalt der Habsburgermonarchie schlug sich auch in der Militärflicht nieder. Wien hielt weitgehend am althergebrachten Territorialprinzip fest, behandelte Lombardo-Venetien als Teil eines eigenständigen italienischen Rekrutierungsraums. Der Sonderstatus erschwerte die Integration und verfestigte (Sprach-)Barrieren, nicht zuletzt weil andere Länder der Monarchie die Italiener bevorzugt wählten; der Kaiser blieb die einzige Klammer. Der preußische Kurs war dagegen von Beginn an zentralistisch. Wie in allen Provinzen des Königreichs bildete das preußische Wehrgesetz aus dem September 1814 mit seinen ergänzenden Instruktionen und Verordnungen die Grundlage. Egal ob Ostpreußen, Brandenburger, Sachse oder Rheinländer: gleiche Uniform, gleiche Dienstzeit – das trug zur einheitlichen Organisation des Militärs bei und beförderte die gesamtstaatliche Integration. Eine zumeist heimatnahe Verwendung der rheinischen Soldaten scheint dabei nicht hinderlich gewesen zu sein. Das längste Kapitel beschäftigt sich mit der praktischen Durchführung der Rekrutierung in den beiden Provinzen sowie mit Verweigerungen und Konflikten. Insgesamt kam es hier wie dort nur zu wenigen Konflikten, Verweigerungen fielen kaum ins Gewicht. Politische Widerständigkeit, ein Urteil, das bis in die jüngere Forschung anzutreffen ist, lässt sich aus Schmitts Befunden nicht ablesen, die anhaltende Friedenserfahrung der nachnapoleonischen Ära trug dazu gewiss bei. Selbst für die häufiger zu beobachtenden unerlaubten Abwesenheiten sind andere Ursachen in Rechnung zu stellen. Schmitt nennt etwa die hohe Mobilität, Fehler in der behördlichen Überwachung oder Erfassung und stuft beide Provinzen als »vergleichsweise verlässliche Rekrutierungsräume« (S. 288) ein. In einem Anhang versammelt Schmitt nicht nur mehrere Übersichten, sondern es finden sich zugleich verschiedene Karten zu den untersuchten Regionen. Ein Orts- und Personenindex rundet die gewinnbringende Studie ab. Wägt man alles ab, dann war die Militärflicht dies- wie jenseits der Alpen jedenfalls kein Integrationshindernis, allerdings wohl auch keine »Schule der Nation«. Primär sollte die Armee ein loyales Instrument monarchischer Herrschaft sein. Nicht mehr, aber eben auch nicht weniger.

IV. WIRTSCHAFTS- UND TECHNIKGESCHICHTE DES KRIEGS

Unter wirtschafts- und technikgeschichtlichen Gesichtspunkten stand lange der Aufbau einer Rüstungsindustrie im Fokus der Forschung. Aufmerksamkeit hat dabei vor allem der sogenannte militärisch-industrielle Komplex erfahren, die Vernetzung zwischen Staat, Militär und Rüstungskonzernen wie Thyssen oder Krupp.³⁷ Die generellen Auswirkungen der technologischen Neuerungen auf das Militär sind dabei kaum zu überschätzen: Strategie, Taktik, Logistik – die Zahl der betroffenen Bereiche ließe sich nahezu beliebig erhöhen. Sie veränderten Kriegsoperationen und -strategie fundamental – so fundamental, dass ver-

37 Vgl. etwa *Michael Geyer*, *Deutsche Rüstungspolitik. 1860–1980*, Frankfurt am Main 1984; *Lothar Gall*, *Krupp. Der Aufstieg eines Industrieimperiums*, München 2000. Den grundsätzlichen Horizont leuchtet ein älterer, aber nach wie vor wichtiger Sammelband aus: *Roland G. Foerster/Heinrich Walle* (Hrsg.), *Militär und Technik. Wechselbeziehungen zu Staat, Gesellschaft und Industrie im 19. und 20. Jahrhundert*, Bonn 1992.

schiedentlich sogar von einer »militärtechnischen Revolution« gesprochen worden ist: Nachrichten konnten zunächst mithilfe des Telegrafen, später mit der des Fernsprechers, rasch übermittelt werden, mit dem Zündnadelgewehr ließ sich aus gedeckten Stellungen feuern.³⁸ Die Armeeführungen mobilisierten zuerst und verlegten dann Truppen auf der Schiene in bis dahin ungekanntem Tempo an die Kriegsschauplätze. Diesem Feld ist die Studie von Klaus-Jürgen Bremm zuzuordnen. Er interessiert sich in seiner in Potsdam entstandenen Dissertation für die Anfänge der militärischen Nutzung der Eisenbahnen.³⁹ Ohne diese Nutzung sind auch die Nationsbildungsprozesse des 19. Jahrhunderts nur unzureichend zu verstehen; dies gilt nicht nur für das bei Bremm im Mittelpunkt stehende Preußen, sondern etwa auch für die Vereinigten Staaten, wenn man an den Amerikanischen Bürgerkrieg oder die Frontierbewegung denkt. Seine Quellen schöpft Bremm vor allem aus der militärischen Überlieferung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem, des Bundesarchivs sowie des Landeshauptarchivs Koblenz. Die klassische Meistererzählung lautete in diesem Zusammenhang, dass Preußen seinen Rückstand hinsichtlich der militärischen Nutzung der Eisenbahn gegenüber anderen Großmächten erst mit den Militärreformen der Jahre 1857 bis 1866 aufholte, ja überhaupt erst in die Lage versetzt wurde, die sich unmittelbar anschließenden Einigungskriege erfolgreich zu gestalten.

Nach der Lektüre von Bremms Buch muss diese Geschichte zwar nicht komplett neu, aber doch etwas anders erzählt werden. Den Weg zu seinem Resümee »Früher und schneller als gedacht« beschreitet der Verfasser in zwei Großkapiteln. Zunächst leuchtet er die konzeptionellen Überlegungen zur militärischen Nutzung bis zur Revolution von 1848/49 aus. Die Namen der frühen Eisenbahnenthusiasten sind bekannt: etwa Friedrich Harkort, Ludolf Camphausen oder Friedrich List. Sie stießen mit ihrem Werben zunächst auch deshalb in der preußischen Armee auf wenig Resonanz, weil das Chausseennetz nach der Napoleonischen Ära gerade erst verbessert worden war und die Eisenbahn in ihren Anfängen für große Truppentransporte wenig geeignet schien. Auch meinten führende Militärs, ein feindliches Vordringen auf eigenes Terrain gegebenenfalls zu begünstigen, da sich Bahndämme rasch in Kunststraßen umbauen ließen. Dennoch ist bereits 1837 ein Umschwung zugunsten der Eisenbahn auszumachen, den Bremm detailliert aus den Akten herauspräpariert. Zwar war die Haltung der militärischen Entscheidungsträger weit von einer Eisenbahneuphorie à la List entfernt, aber das neue Transportmittel wurde mehr und mehr in die Operationsplanungen und das preußische Festungssystem einbezogen. Der diesen Abschnitt beschließende Vergleich mit Österreich und Frankreich lässt die preußische Entwicklung gut aussehen, obwohl auch die beiden anderen Großmächte relativ früh in der Lage waren, ganze Armeen auf der Schiene zu befördern. Dies belegt der Krieg 1859 in Oberitalien.

Im zweiten, umfangreicheren Teil untersucht Bremm die »organisatorische und operative Bewältigung der Eisenbahnfrage«; teilweise setzt er dazu nochmals wieder vor der Revolution 1848/49 an. Hier geht es in weitestgehend chronologischer Folge um die institutionellen Bemühungen, die Eisenbahnstrecken militärisch nutzen zu können und ein staatliches Militäreisenbahnwesen aufzubauen. Im Zentrum stehen die Aufmarschplanungen sowie der Einsatz der Eisenbahn im deutsch-dänischen und im preußisch-österreichischen

38 Vgl. statt vieler *Elmar W. Caspar* (Hrsg.), *Das Zündnadelgewehr. Eine militärtechnische Revolution im 19. Jahrhundert*, Herford 1991.

39 *Klaus-Jürgen Bremm*, *Von der Chaussee zur Schiene. Militärstrategie und Eisenbahn in Preußen von 1833 bis zum Feldzug von 1866* (Militärhistorische Studien, Bd. 40), R. Oldenbourg Verlag, München 2005, XII + 295 S., kart., 24,80 €. Das Pendant zur österreichischen Entwicklung ist *Burkhard Köster*, *Militär und Eisenbahn in der Habsburgermonarchie 1825–1859*, München 1999. Impulsgebend: *Dennis E. Showalter*, *Railroads and Rifles. Soldiers, Technology and the Unification of Germany*, Hamden 1975.

Krieg, die bereits eng mit dem Namen des preußischen Generalstabschefs Helmuth von Moltke verbunden waren. Der nützliche Anhang der lesenswerten Studie enthält nicht nur mehrere Abbildungen und Karten, sondern auch ein Namensregister mit kurzen biografischen Angaben. Auch wenn nicht alles so grundstürzend neu ist, wie die Lektüre gelegentlich vermittelt: Insgesamt kann Bremm bei aller Skepsis von militärischer Seite zeigen, dass der preußische Generalstab auch schon vor Moltke dem Transportmittel Eisenbahn gegenüber aufgeschlossen war. Seine Arbeit stellt damit nicht nur einen Gewinn für die Militärgeschichte dar, sondern bereichert zugleich auch die eher an sozioökonomischen, politischen und kulturellen Aspekten interessierte Forschung zur Eisenbahngeschichte des 19. Jahrhunderts.⁴⁰

V. MILITARISMUS UND WANDEL DES KRIEGS IM 19. JAHRHUNDERT

Der Aufschwung der vielfältigen »neuen« Militärgeschichte hat sich auch in dem Bedürfnis niedergeschlagen, ihre Erträge zu systematisieren und einzuordnen. Nicht von ungefähr ist die Militärgeschichte daher in die für Forschung wie Lehre wichtige Reihe »Enzyklopädie deutscher Geschichte« aufgenommen worden, obwohl militärgeschichtliche Bände ursprünglich wohl nicht vorgesehen waren.⁴¹ Den Band zum 19. Jahrhundert hat mit Ralf Pröve ein ausgewiesener Kenner der Materie, insbesondere der frühneuzeitlichen Militärgeschichte, verfasst. Er bietet den reihenüblichen Aufbau und Umfang: Enzyklopädischer Überblick (S. 1–45), Grundprobleme und Tendenzen der Forschung (S. 47–96) sowie Quellen und Literatur (S. 97–121) samt Orts-, Personen- und Sachregister.

Das militärgeschichtliche 19. Jahrhundert hat hier einen eigenen Zuschnitt. Es bleibt zwar ein langes Säkulum, unterscheidet sich aber doch grundlegend von jenem, das mit der Französischen Revolution beginnt und mit dem Ersten Weltkrieg endet. Pröve plädiert für einen Beginn ausgangs des Siebenjährigen Kriegs (1763) und für ein Ende nur wenig nach der Reichsgründung – spätestens jedoch 1890 –, womit stärker der »Übergangscharakter« dieser militärgeschichtlichen Epoche vor den maschinell-industriell dominierten Kriegen des 20. Jahrhunderts in den Vordergrund gerückt werden soll (S. 2). Einmal mehr relativiert dies die klassischen politikgeschichtlichen Epochenschwellen 1789 und 1914/18, selbst wenn man dagegen einwenden mag, dass dieses europäisch-deutsche 19. Jahrhundert damit zunehmend seinen eigenständigen Charakter einbüßt, vormoderner und zumindest teilweise zu einem Anhängsel der Frühen Neuzeit wird. Pröve nähert sich mit diesem

40 Genannt seien hier nur *Dieter Ziegler*, Eisenbahnen und Staat im Zeitalter der Industrialisierung. Die Eisenbahnpolitik der deutschen Staaten im Vergleich, Stuttgart 1996; *James M. Brophy*, Capitalism, Politics, and Railroads in Prussia, 1830–1870, Columbus 1998; *Ralf Roth*, Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit 1800–1914, Ostfildern 2005. Immer noch gewinnbringend ist die Lektüre des kulturgeschichtlichen Klassikers von *Wolfgang Schivelbusch*, Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München/Wien 1977.

41 *Pröve*, Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Auch für die anderen Epochen liegen bereits Bände vor: *Bernhard R. Kroener*, Militär, Staat und Gesellschaft im 20. Jahrhundert (1890–1990), München 2011, der hier mit Blick auf die Zeit vor 1914/18 mitberücksichtigt wird, sowie *ders.*, Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft 1300–1800, München 2013. Hinzuweisen ist darüber hinaus auf zwei jüngere, epochenübergreifende Einführungen: Chronologisch und erzählend angelegt ist *Rolf-Dieter Müller*, Militärgeschichte, Köln/Weimar etc. 2009 (zum 19. Jahrhundert, vor allem S. 163–230), sowie *Jutta Nowosadtko*, Krieg, Gewalt und Ordnung. Einführung in die Militärgeschichte, Tübingen 2002. Einen knappen und instruktiven Überblick bietet zudem *Gerd Krumeich*, Militärgeschichte für eine zivile Gesellschaft, in: *Christoph Cornelißen* (Hrsg.), Geschichtswissenschaften. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2000, S. 178–193.

Epochenzuschnitt zugleich – ohne dass er es ausdrücklich thematisiert – kultur- und sozialgeschichtlichen Sichtweisen an, die das 20. Jahrhundert kurz vor der oder um die Jahrhundertwende beginnen lassen.⁴² Diese Situierung des 19. Jahrhunderts ist damit verknüpft mit der methodischen Sensibilisierung und Öffnung der »neuen« Militärgeschichte, ihrer wechselseitigen Verbindung mit anderen Disziplinen unseres Faches, mit deren Fragen, Theorien und auch Debatten. Es sei dabei vorweggenommen, dass sich Pröves Band eher für den Fachmann eignet denn als Einstieg für Studierende, an die sich die Reihe auch richtet.

Seinen »Enzyklopädischen Überblick« gliedert der Potsdamer Historiker in zwei größere Abschnitte. Zunächst widmet er sich Krieg und Militär in Spätaufklärung und Frühliberalismus. Zur Sprache kommen hier die anschwellende Kritik der Aufklärer an den stehenden Heeren – etwa deren ständische Abschottung –, die Problemkomplexe der bürgerlichen Bewaffnung und der allgemeinen Wehrpflicht sowie die in vielem nur halbherzigen Militärreformen der Napoleonischen Zeit, die Pröve insgesamt mit Hans-Ulrich Wehler als »Periode einer defensiven Modernisierung« einstuft.⁴³ Knapp informiert er in diesem Abschnitt dann auch über die Kriegsverfassung des Deutschen Bundes sowie über die Rollen von Militär und Volkbewaffnung vor und in der Revolution 1848/49. Ob mit dem hier als endgültig eingestuften Scheitern »alternativer Wehrkonzepte« – etwa einer größeren Selbstständigkeit von lokalen, staatsunabhängigen Bürgerwehren und Bürgergarden – bereits »ein Weg« beschritten worden sei, »der letztlich in den Ersten Weltkrieg mündete« (S. 24, ähnlich teleologisch auch S. 33), muss indes bezweifelt werden – nicht zuletzt auch deshalb, weil Pröves selbst gewählter Halt- und Wendepunkt 1890 weit vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs liegt.

Im sich anschließenden Großkapitel »Nationalisierung und Industrialisierung: Krieg und Militär (1850–1890)« verkoppelt Pröve den militärischen Wandel mit zwei Basisprozessen des Jahrhunderts. Deren Wechselwirkungen mit dem Militär schlagen sich dann in der Darstellung aber nur bedingt nieder, denn auf verzichtbare ereignisgeschichtliche Ausführungen folgt eine Bestandsaufnahme zur verfassungsrechtlichen Sonderstellung des Militärs vom preußischen Heeres- und Verfassungskonflikt der 1860er-Jahre über die bayerischen Sonderrechte nach der Reichsgründung von 1871 bis hin zu den wiederholten Auseinandersetzungen zwischen Bismarck und dem Reichstag um die Heeresstärke. Am deutlichsten wird der Zusammenhang noch in den Unterabschnitten zu Militär und Technik sowie zu Militär und Gesellschaft. Allerdings verallgemeinert Pröve den – preußischen – »doppelten Siegeszug des Militärs« (S. 41) – gegen den inneren Gegner 1848/49 und erneut im Heeres- und Verfassungskonflikt sowie gegen die äußeren Gegner in den drei Einigungskriegen 1864, 1866 und 1870/71 – und seine gesellschaftlichen Auswirkungen zu sehr. Wie nicht erst Daniel Kirn gezeigt hat, gab es insbesondere vor, teilweise aber noch nach 1890 nicht nur in den süddeutschen Staaten erhebliche Vorbehalte gegenüber und Abweichungen von dem preußischen Militarismus und seiner Durchdringung der Gesellschaft.

Die »Grundprobleme und Tendenzen der Forschung« (S. 47–96) sind insgesamt gesehen der stärkere Abschnitt, auch wenn die Gliederung – eine eigentümliche Mischung aus Chronologie und Systematik – nicht trennscharf ist. Zunächst widmet Pröve sich der Historiografie der Militärgeschichte und ihren thematischen Schwerpunkten – von den Anfängen im ausgehenden 18. Jahrhundert über die borussozentrische Kriegsgeschichte des 19. Jahrhunderts bis hin zur Militärgeschichte neuester Prägung in der Gegenwart. In wei-

42 Vgl. hierzu die Ausführungen bei *Nils Freytag*, Trittsteine Ufer und unwegsames Gelände. Umweltgeschichtliche Neuerscheinungen zum 19. Jahrhundert, in: AfS 51, 2011, S. 737–755, hier: S. 740f. Dort finden sich auch weiterführende Literaturhinweise.

43 *Hans-Ulrich Wehler*, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987, S. 12.

ten Teilen ist dies auch (amtliche) Institutionengeschichte. Es schließen sich chronologisch organisierte Ausführungen zu jüngeren Entwicklungen in einzelnen Zeitabschnitten an, ehe »neue Felder und Fragestellungen« der Militärgeschichte auf der Agenda stehen. Frauen- und Geschlechtergeschichte ist hier ebenso zu finden wie Kultur- oder Stadtgeschichte; Themenfelder und Ansätze, die der Sammelband von Thomas Kühne und Benjamin Ziemann als Teil der »neuen« Militärgeschichte identifiziert hat.⁴⁴ Daneben finden sich auch klassische Felder militärgeschichtlicher Forschung, etwa die Operationsgeschichte. Unter Kernproblemen behandelt Pröve sodann noch die in unterschiedlichen Zusammenhängen intensiv diskutierten Forschungskomplexe »Militarismus und Militarisierung« sowie – recht knapp – »Gewalt und Krieg«. Stellt man Pröve den sich anschließenden Band von Bernhard R. Kroener zum 20. Jahrhundert zur Seite, dann fällt auf, dass erst Kroeners Einführung den gewählten Haltepunkt der 1890er-Jahre richtig erhellt.⁴⁵ Kroener argumentiert, dass viele einen großen Krieg seitdem als sehr viel unvermeidbarer, nicht wenige sogar als notwendig einstufen. Untrennbar verwoben war dieser Einschnitt mit Bismarcks Abgang sowie mit den Schwächen der neuen zivilen Reichsleitung. Die bekannten Stichworte des Umbruchs sind Heeresvermehrung, Flottenrüstung und Kriegserwartung. Nicht zuletzt spielte dabei der Aufstieg der Massenpresse eine wichtige Rolle.

Bemerkenswert ist zudem, wie randständig Pröve das Thema »Krieg« im 19. Jahrhundert behandelt, vor allem wenn man die anhaltende Debatte um den Wandel von Krieg im 19. Jahrhundert bedenkt, die Diskussion um die Fragen, ob und wie sich Grenzen zwischen Kriegsteilnehmern und Zivilisten verschoben, ja teils verwischten. Ob dieser Wandel bereits im 19. Jahrhundert den Weg zum »totalen Krieg« einleitete, ist dabei nicht selten die Gretchenfrage. Kritische und anregende Überlegungen dazu gibt es aus der Feder Roger Chickering's, die er zuletzt 2007 in einem recht heterogen wirkenden Sammelband veröffentlicht hat.⁴⁶ Dieser versammelt 21 Beiträge, die zwischen 1973 und 2005 erschienen sind und nun teilweise erstmals auf Deutsch vorliegen. Neben Aufsätzen zur Militär- und Sozialgeschichte des Ersten Weltkriegs finden sich dort auch schon fast klassische, immer wieder zitierte Beiträge, etwa zum radikalen Nationalismus im Wilhelminischen Kaiserreich (zum Beispiel zu den Alldeutschen) oder zum Lamprecht-Streit. Einigkeit über den Kriegswandel und seine Dynamik im 19. Jahrhundert wird wohl nicht zu erzielen sein, zumal eine präzise Definition weiterhin aussteht, aber einige zentrale Aspekte lassen sich zumindest festhalten. Ohne den wohl im Ersten Weltkrieg geprägten Begriff unserer Epoche aufpressen zu wollen, lassen sich vier grundlegende Elemente ausmachen, die einer Totalität bedürfen, um insgesamt von einem »totalen Krieg« sprechen zu können: Kriegsziele, Kriegsmethoden, Kontrolle und Mobilisierung. Legt man diese Elemente zugrunde, dann lässt sich erkennen, dass sich die Kriege des 19. Jahrhunderts mehr und mehr zu »totalen Kriegen« entwickelten.⁴⁷ Ideologisierung, Propaganda oder allgemeine Wehrpflicht

44 Ziemann/Kühne, Was ist Militärgeschichte?

45 Kroener, Militär, Staat und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, S. 1f.

46 Roger Chickering, Krieg, Frieden und Geschichte. Gesammelte Aufsätze über patriotischen Aktionismus, Geschichtskultur und totalen Krieg (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 21), Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2007, 357 S., kart., 52,00 €.

47 Vgl. dazu die kritischen Ausführungen von ders., Der totale Krieg. Vom Nutzen und Nachteil eines Begriffs, in: ebd., S. 241–258. Impulsgebend für die Fragen nach der graduellen Totalisierung von Kriegen sind verschiedene Beiträge in dem umfangreichen Sammelband von Stig Förster/Jörg Nagler (Hrsg.), On the Road to Total War. The American Civil War and the German Wars of Unification, 1861–1871, Cambridge/New York etc. 1997. Darüber hinaus für das 20. Jahrhundert: Roger Chickering/Stig Förster (Hrsg.), Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918, Cambridge/New York etc. 2000; dies. (Hrsg.), The Shadows of Total War. Europe, East Asia, and the United States, 1919–1939, Cambridge/New York etc. 2003.

sind dann Etappen »on the road to total war«. Die Fokussierung auf eine entgrenzte und ideologisierte Kriegsführung lässt David A. Bell bereits für die Ära zwischen 1792 und 1815 von einem »totalen Krieg« sprechen⁴⁸, der sich auch in globaler Perspektive zunehmend ausweitete.

Auch wenn die Formel umstritten ist, ein fundamentaler Wandel der Kriege ist jedenfalls nicht zu verkennen. Dies verdeutlicht ebenfalls ein Sammelband, aus dem im vorliegenden Zusammenhang insbesondere zwei Aufsätze zu würdigen sind.⁴⁹ Ute Planert argumentiert in ihrem Beitrag gegen die lange etablierte Deutung einer tief greifenden, revolutionären Zäsur zwischen »Kabinettskrieg alten Stils« und »Volkskrieg« in der Epoche der Französischen Revolution an. Sie macht vielmehr nur eine allmählich fortschreitende Evolution plausibel, hin zu einer breiteren Kriegsbeteiligung. Planert betont dennoch die Grenzen der Kriegsmobilisierung; viele Schichten konnten sich um 1800 dem Krieg zumindest phasenweise immer noch entziehen. Eine vergleichbare Stoßrichtung hat der Beitrag von Dieter Langewiesche und Nikolaus Buschmann. Sie verstehen – in europäischer Perspektive – die meisten Kriege im 19. Jahrhundert noch als »gehegte Staatenkriege«, obwohl nicht wenige Zeitgenossen diese bereits als »Volkskriege« deuteten. Dies führen beide insbesondere am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 vor. Hier verschwammen die Grenzen zwischen Kombattanten und Zivilisten zwar zunehmend, aber komplett aufgehoben wurden sie noch nicht. Was als Kabinettskrieg zwischen regulären Armeen begann, mobilisierte die Gesellschaften hier wie dort und weitete die Auseinandersetzung zu einem Nationalkrieg – indes mehr auf den Titelseiten der Tagespresse als in militärischer Sicht. Volkskrieg – Nationalkrieg – moderner Krieg – industrieller Krieg – totaler Krieg: Die Antworten auf die Fragen nach dem Wandel des Kriegs im 19. Jahrhundert sind und bleiben umstritten, denn auch die vermeintlich traditionellen Elemente der Kriegsführung sollten bei allem Neuen nicht aus dem Blick geraten.

VI. FORSCHUNGSPERSPEKTIVEN

Abschließend sollen knapp drei Felder umrissen werden, die in jüngerer Zeit intensiver in das Blickfeld der Forschung geraten sind und weitere gewinnbringende Erträge versprechen.

Ein erstes, bisher allenfalls ansatzweise ausgeleuchtetes interdisziplinäres Feld knüpft an den Umbruch um 1890 an, der in den militärgeschichtlichen Bänden der »Edition Deutscher Geschichte« stark akzentuiert wird. Im Mittelpunkt steht das komplexe Verhältnis von (Massen-)Medien und Krieg, das in einigen hier vorgestellten Publikationen bereits angesprochen wurde. Neben der Geschichtswissenschaft ist insbesondere an Erträge aus der Medienwissenschaft, der Fotografie- und Filmgeschichte, aber auch der Kunst- und Literaturgeschichte zu denken. Die wissenschaftliche Beschäftigung damit wurzelt nicht zuletzt in den Kriegserfahrungen der jüngsten Vergangenheit seit dem Golfkrieg 1990/91,

48 David A. Bell, *The First Total War. Napoleon's Europe and the Birth of Modern Warfare*, Boston/New York 2007.

49 Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Dieter Langewiesche (Hrsg.), *Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart (Krieg in der Geschichte, Bd. 37)*, Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2007, 522 S., geb., 44,90 €, hier die Beiträge von Ute Planert für die Zeit um 1800 (S. 149–162) sowie von Dieter Langewiesche und Nikolaus Buschmann zum deutsch-französischen Krieg 1870/71 (S. 163–195). In diesen Kontext lassen sich auch die Studien von Jean-François Chanet einordnen. Vgl. etwa jüngst mit Blick auf den Wandel zwischen 1792 und 1870: Jean-François Chanet/Annie Crépin/Christian Windler (Hrsg.), *Le Temps des hommes doubles. Les arrangements face à l'occupation, de la Révolution française à la guerre de 1870*, Rennes 2013.

was möglicherweise auch den bisherigen Schwerpunkt im 20. Jahrhundert erklärt.⁵⁰ Wie entstehen kollektive Kriegsbilder, welche Emotionen lösen sie aus und welchem Wandel unterliegen sie, welche (journalistischen) Informationskanäle waren dafür bedeutend, auf welche Weise beeinflussen, zensieren und konstruieren Medien, Militärs, Regierungen und Redaktionen diese Bilder und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Das sind nur einige Fragen, die im Zeitalter der Massenmedien noch stärker auf die Forschungsagenda geraten sollten. Die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen Medien und Krieg sind zudem eng verknüpft mit dem Problem der gewalttätigen Entgrenzung von Kriegen, mit modernen, von Propaganda flankierten, auch asymmetrischen Kriegs- und Terrorformen sowie dem Umgang mit Kriegsgräueln und Kriegsverbrechen. Denn gerade in den Kolonialkriegen der Epoche lässt sich eine geradezu beklemmende Brutalisierung der Kriegsführung ausmachen.⁵¹

Zweitens ist an das Verhältnis von Krieg und Umwelt zu erinnern, das auch aus militärgeschichtlicher Sicht mehr Aufmerksamkeit verdient. Denn auffällig ist, dass Umweltgeschichte noch nicht zu den Themenfeldern der Militärgeschichte in Erweiterung zählt, jedenfalls spielen ökologische Zusammenhänge in den hier besprochenen Darstellungen keine Rolle, obwohl sich mit ihnen an die erfahrungsgeschichtlichen Tendenzen der Militärgeschichte anknüpfen ließe. Die Umweltgeschichte hat die »Kriegsumweltgeschichte« als gewinnbringendes Forschungsfeld längst entdeckt, denn Kriege legen die komplexe und jeweils zeitgebundene Kluft zwischen Naturbeherrschung und Naturabhängigkeit in besonderer Weise offen. Einmal ganz abgesehen von dem Einfluss natürlicher Barrieren auf Kriegsplanungen und -operationen oder auf den Festungsbau, von gefährlichen Hinterlassenschaften auf den Schlachtfeldern des 19. Jahrhunderts oder vom prekären Umgang mit Nahrungs- und Energieressourcen in Kriegszeiten: Landschaftswahrnehmungen und Umweltdeutungen waren für die Konstruktion von Feindbildern relevant und wirkten sich unmittelbar auf die Kriegsführung aus.⁵²

Drittens verdienen auch erfahrungs- und erinnerungsgeschichtliche Fragestellungen zu bewaffneten Auseinandersetzungen, weiterhin erforscht zu werden. Hier rückten zuletzt vermehrt internationale Zusammenhänge und Deutungsebenen stärker in den Vordergrund, Fragen nach der Bedeutung und Instrumentalisierung von Kriegen im Rahmen eines europäischen Erinnerungshaushalts. Erst der vergleichende Blick vermag es, (mediale) Gemein-

50 Auf einige Ansätze in den hier besprochenen Werken wurde hingewiesen. Darüber hinaus vgl. vor allem das Themenheft »Militär und Medien im 20. Jahrhundert«, *Militärgeschichtliche Zeitschrift* 70, 2011, H. 1, hier insb. die Einführung von *Jörn Leonhardt/Ute Daniel/Martin Löffelholz*, Militär und Medien im 20. Jahrhundert, in: ebd., S. 3–14, die Beiträge von Ute Daniel zum Krimkrieg (*Ute Daniel*, Der Krimkrieg 1853–1856 und die Entstehungskontexte medialer Kriegsberichterstattung, S. 40–67) und Frank Becker zum Deutsch-Französischen Krieg (*Frank Becker*, Deutschland im Krieg von 1870/71 oder die mediale Inszenierung der nationalen Einheit, S. 68–86), beide in: *Ute Daniel* (Hrsg.), *Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2006, sowie aus emotionsgeschichtlicher Warte *Frank Bösch*, *Disziplinierung der Gefühle? Krieg und Film im 20. Jahrhundert*, in: *ders./Manuel Borutta* (Hrsg.), *Die Massenbewegen. Medien und Emotionen in der Moderne*, Frankfurt am Main/New York 2006, S. 217–240.

51 Hingewiesen sei hier nur auf *Dierk Walter*, *Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges*, Hamburg 2014; *Martin Bossenbroek*, *Tod am Kap. Geschichte des Burenkrieges*, München 2016; *Thoralf Klein/Frank Schumacher* (Hrsg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006.

52 Vgl. die Beiträge in *Charles E. Closmann* (Hrsg.), *War and the Environment. Military Destruction in the Modern Age*, College Station 2009, sowie *Leighton S. James*, *Witnessing the Revolutionary and Napoleonic Wars in German Central Europe*, Basingstoke/New York 2013. Weitere Literaturhinweise zu diesem Komplex bei *Freytag*, *Trittfeste Ufer und unwegsames Gelände*, S. 753.

samkeiten wie etwa die Erfahrungen von Gewalt, Kriegsgefangenschaft, Angst, Hunger und Tod zu akzentuieren, aber zugleich auch deutlich zu machen, wie sehr Erinnerungslandschaften und -orte jenseits der oftmals gelenkten offiziellen oder einer von sozialen Gruppen instrumentalisierten Erinnerung variieren, dass sie Konjunkturen unterliegen und mit unterschiedlichen (nationalen ebenso wie regionalen) Inhalten aufgeladen werden können.⁵³ So entwickelten sich mit den nationalen Staatsbildungs- und -zerfallsprozessen ganz neue, »gemachte« Erinnerungskulturen, welche sich mit den ihnen nachfolgenden Kriegserfahrungen des 20. Jahrhunderts verzahnten, teils von diesen überlagert oder abgelöst wurden. Die Schlüsselfunktionen von Krieg und Gewalt in den komplexen populären Erinnerungsdiskursen schlagen der Militärgeschichte nicht zuletzt auch weitere Brücken in das Fach.

Die reichhaltigen Erträge der hier vorgestellten Studien zeigen, dass auch das 19. Jahrhundert vom Boom der »neuen« Militärgeschichte, von ihrer Verknüpfung mit anderen geschichtswissenschaftlichen Teilfächern profitiert. Militär und Krieg unterlagen vielfältigen Wandlungen, modernisierten sich und nahmen uns heute vertrauter anmutende Züge an. Dabei blieben sie fest in Politik, Gesellschaft und Kultur verankert. Gewalt, Schrecken und Tod wurden (um-)gedeutet, Kriege und Kriegserlebnisse in den jeweiligen Erfahrungshaushalt überführt. Die hier ausführlicher vorgestellten erfahrungsgeschichtlichen Arbeiten belegen eindrucksvoll: Die oftmals fragmentierten Erfahrungen hatten weitreichende Folgen für das weitere Leben des Einzelnen ebenso wie für soziale Gruppen und die deutschen, ja europäischen Gesellschaften insgesamt. Die verklärenden Mythenbildungen, die Unterfütterung nationaler Feindbilder und die Vertiefung von Geschlechterstereotypen sind dabei nur einige wichtige Aspekte. Kriege gebaren Nationen nicht nur, mit in der politischen Arena umkämpften Kriegsdeutungen und -erinnerungen wuchsen die Nationalstaaten auf. Denn die mediale Verarbeitung und Interpretation von Kriegen war zugleich untrennbar mit inneren wie äußeren Nationsbildungsprozessen verbunden, wobei diese weder eindeutig noch konfliktfrei verliefen.

Die aktuelle Bedrohung der offenen Gesellschaften und die gestiegene Aufmerksamkeit der Forschung für Wandlungen von Krieg, Terror und Gewalt wird auch zukünftig Fragen danach provozieren, wie weit das 19. Jahrhundert auf dem Weg zum »totalen Krieg« vorangeschritten war, wo genau die Schwelle zwischen Kabinetts- oder gehegtem Staatenkrieg alten Zuschnitts und modernem, entgrenztem Volks- und Nationalkrieg lag. Angesichts der differenzierten Forschungspositionen und Urteile steht nicht zu vermuten, dass darüber zukünftig Einigkeit erzielt werden kann, da sich auch mit Blick auf Krieg und Militär die eigentümliche »Verwandlung« des 19. Jahrhunderts, die Mischung zwischen alt und neu widerspiegelt.

53 Auf das wiederkehrende Motiv einer Konstruktion Europas als (Kriegs-)Raum in der literarischen Verarbeitung der Revolutions- und Napoleonischen Kriege macht *Lars Peters*, *Romances of War. Die Erinnerung an die Revolutions- und Napoleonischen Kriege in Großbritannien und Irland 1815–1945*, Paderborn/München etc. 2012, am Beispiel des historischen Romans aufmerksam. Aus einem Projekt zu diesen gemeineuropäischen Erinnerungen sind zwei weitere Detailstudien hervorgegangen: *Wolfgang Koller*, *Historienkino im Zeitalter der Weltkriege. Die Revolutions- und Napoleonischen Kriege in der Erinnerung*, Paderborn/München etc. 2013, sowie *Anika Bethan*, *Napoleons Königreich Westphalen. Lokale, deutsche und europäische Erinnerungen*, Paderborn/München etc. 2012 (unter anderem am Beispiel des Militärs).